Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (2016)

Heft: 1

Artikel: Das SMUV-Gästehaus Piz Vizàn in Wergenstein

Autor: Noseda, Irma

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-632666

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Baukultur

Das SMUV-Gästehaus Piz Vizàn in Wergenstein

Irma Noseda

2014 erschien im Bündner Monatsblatt ein Beitrag von Irma Noseda zur Geschichte des SMUV-Gästehauses Piz Vizàn in Wergenstein.[1] In jener Abhandlung standen soziologische und kulturgeschichtliche Aspekte im Vordergrund. In vorliegendem Artikel liegt der Schwerpunkt auf der architektonischen, bauhistorischen und siedlungsbaulichen Analyse und einer Würdigung des genannten Gebäudekomplexes.

Erstes Ferienheim des SMUV 1933/34

Zu Beginn der 1930er-Jahre suchte der Schweizerische Metall- und Uhrenarbeiterverband SMUV nach einem geeigneten Ort für ein Gewerkschaftsferienhaus in den Bergen. Die Wahl fiel schliesslich auf das von der Abwanderung bedrohte Wergenstein am Schamserberg, wo die Gewerkschaft das bäuerliche Elternhaus Steafan Loringetts und ein Stück Land erwerben konnte. Mit dem Umbau des Hauses wurde im September 1933 begonnen. Da die Umbaupläne – sie stammten vermutlich vom Churer Architekten Schwemmer – nicht mehr auffindbar sind, muss der Eingriff von 1933/34 unter Beizug historischer Fotografien, ortstypischer Bauernhaus-Grundrisse, des Berichts von Loringetts Tochter Claudia Lendi-Loringett, die in ihrer Kindheit oft in Wergenstein in den Ferien weilte, und einer Analyse der heutigen Bausubstanz rekonstruiert werden.

Haus Loringett vor dem Umbau – «eine Ruine von einem Haus»[2]
Beim Haus Loringett handelte es sich um ein regionstypisches, im First geteiltes, massiv gemauertes Doppelhaus; West- und Südseite waren im leichteren Ständerbau konstruiert worden und unverputzt belassen. Ein im Zusammenhang mit dieser Untersuchung bemerkenswertes, kleines Bauelement ist die auskragende Abort-

Doppelhaus Loringett von Südwesten mit talseitiger Abortlaube, um 1933 (Stiftung Hans und Fanny und Max Jenny, Archiv Max Jenny).

laube, welche die Bauern traditionellerweise auf der Rückseite des Hauses anzulegen pflegten. Mit den Augen der Touristen betrachtet, liegen hier Abort und zugehörige Güllengrube jedoch auf der für den erholsamen Aufenthalt im Freien begehrten Sonnenseite. An der Südfassade manifestierte sich also eine der städtischen Beziehung zu Landschaft, Licht und Sonne widersprechende «Bauern-Kultur».

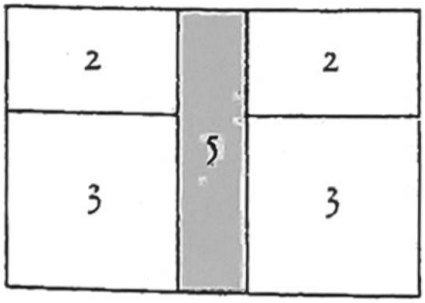
Beim westlichen Hausteil handelte es sich um das Elternhaus von Steafan Loringett. Die östliche Hälfte war das Wohnhaus einer verwandten Familie. Deren Kinder waren aber längst und für immer nach Nordamerika ausgewandert. So verwahrloste dieser Hausteil zusehends bis auf den ruinenhaften Zustand, den verschiedene Fotografien aus den 1930er-Jahren dokumentieren. 1928 war Steafan Loringetts Vater Risch 72-jährig gestorben. Etwa 1930 zog auch die alte Mutter von Wergenstein weg in ein Altersheim in Rotenbrunnen. Steafan Loringett war der einzige Nachkomme der letzten Bewohner dieses leer stehenden, halbzerfallenen Hauses, welches nun das erste SMUV Ferienheim werden sollte. Beide Hausteile waren nunmehr in seinem Besitz.

Umbau zum Ferienheim

Wahrscheinlich veränderte man den Grundriss schon des massiven Mauerwerks wegen so wenig wie möglich. So lässt das Innere noch heute den im Schams häufigen Doppelhaus-Typ mit gemeinsamem Mittelkorridor in Firstrichtung erkennen. Diese

Doppelhaus Loringett von Nordwesten, um 1933 (Sozialarchiv Zürich, Fotografie Sozarch_F_5032-Fb-0585.tif).

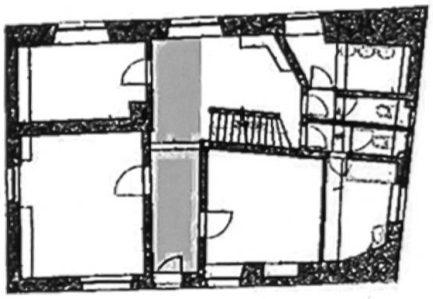
einfachen Schamser Häuser betritt man frontal in der Mitte. Dem durchgehenden, von beiden Wohnpartien genutzten Gang, sind in der Regel gegen Norden beidseits die Küchen, gegen Süden die Stuben angeschlossen. In seiner Verlängerung befindet sich manchmal eine gemeinsame Abortlaube. Von diesem Gang aus führt meist eine gemeinsame Treppe in die oberen Geschosse, wo links beziehungsweise rechts des oberen Mittelkorridors die Kammern der beiden Familien angeordnet sind.[3] Auf einer historischen Fotografie sieht man, dass der östliche Hausteil des

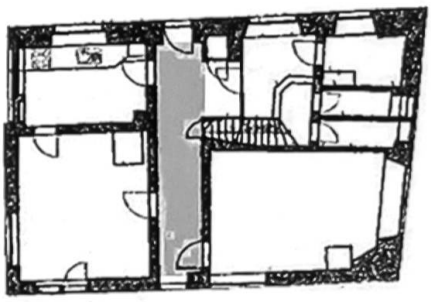


2 Küche

3 Stube

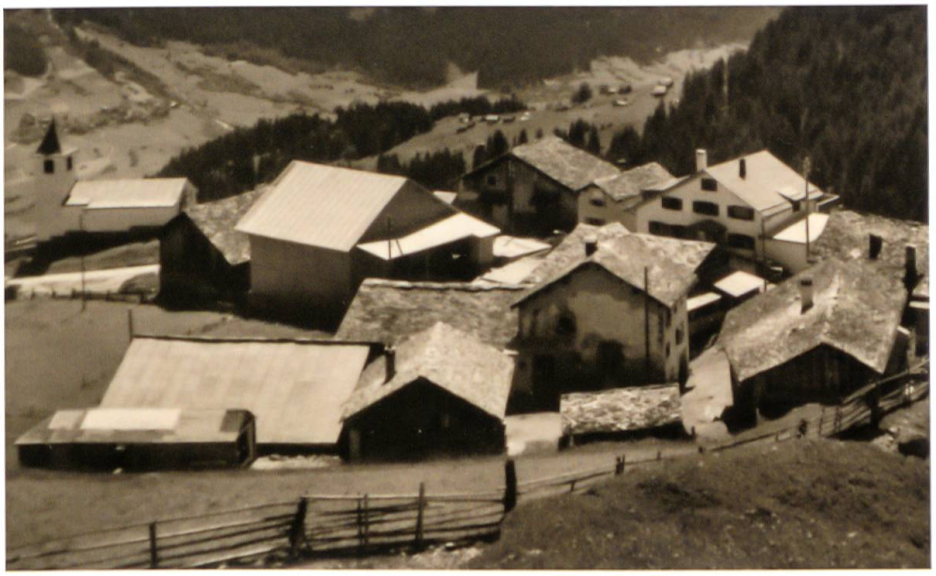
5 Gang





Haustyp des «geteilten Doppelhauses mit gemeinsamem Mittelkorridor»
(Schema aus Christoph Simonett, Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden, Band 1: Die Wohnbauten, Basel 1965, S. 150) und Haus Loringett nach dem Umbau zum Ferienheim: Erdgeschoss und erstes Obergeschoss mit ursprünglichem Mittelgang.

Hauses Loringett im traditionellen Bereich der Küche durch eine eigene (zusätzliche) Türe erschlossen war.
Wie sich am Standort des Kamins auf den alten Fotografien ablesen lässt, war auch beim Haus Loringett die Küche im Norden angeordnet; es ist anzunehmen, dass die «Selbstverpflegungsküche» des Ferienheims am selben Standort eingerichtet wurde. Im ziemlich verfallenen östlichen Hausteil hatte der SMUV die bestehenden Zimmer in mehrere kleine Räume für Vorräte, WC etc. unterteilt. Die restlichen Zimmer wurden wohl weitgehend als Schlafräume genutzt, sicher jene im Obergeschoss und, wie das grosse Giebelfenster erraten lässt, auch im Dachraum, wo vielleicht ein Matratzenlager eingerichtet war. Denn insgesamt fasste das Ferienlager zwölf Schlafgelegenheiten. Fliessend Wasser und WC installierte man im Korridor.[4]



Haus Loringett nach dem Umbau durch den SMUV 1933 (Archiv Stiftung Albisbrunn).

Das Neue im Dorfbild

Bedeutende Veränderungen erlebte das Haus hingegen am Äusseren. Am augenfälligsten ist die Neugestaltung der Strassenfassade. Sie wurde sehr stark vereinheitlicht. Zum einen mittels neu gesetzter, viel grösserer Fensteröffnungen und der Aufhebung des östlichen Zugangs. Die Türe des Ostteils wurde zugemauert. Im Giebel erhellte neu ein dreiflügliges Fenster den Dachraum. Um Licht ins Ferienhaus hineinzubringen, hatte man die Mühe offensichtlich nicht gescheut, das massive Mauerwerk auszubrechen. Das gilt auch für die Befensterung der östlichen Seitenfassade, welche im Obergeschoss zudem die Dachfläche durchstösst. Damit konnte Licht und Platz gewonnen werden. An die Westfassade wurde ein eingeschossiger Anbau angefügt. Schliesslich vereinheitlichte ein schneeweisser Verputz das ehemalige Doppelwohnhaus zum fast repräsentativ wirkenden Ferienheim.

Der SMUV ersetzte das traditionelle Steinplatten-Dach durch ein Blechdach. Das erste im Dorf, dem im Zusammenhang mit der weiteren Bautätigkeit des SMUV bald weitere folgen sollten.[5] Somit verschwanden auch die rustikal wirkenden sichtbaren runden Dachbalken des alten Loringett-Hauses, was der Eingangsfassade etwas zusätzlich Adrettes verlieh. Stark verändert wurde auch die Vorzone, quasi die Visitenkarte des Ferienheims zum Dorf hin: Die krautige Böschung und das schmale einläufige Treppchen vor dem Haus wurden durch ein veritables Podest mit zwei symmetrisch angeordneten Treppen ersetzt, die neue Haustüre wie eine städtische Haustüre verglast und das Türfenster-Gitter geziert mit Schrift und Zahl «SMUV 33».

Haus Loringett, Veranda mit Möbeln der Schweizer Avantgarde, 1930er-Jahre (Sozialarchiv Zürich, Fotografie Sozarch_F_5032-Fb-0586.tif).

Vorboten des Tourismus

Vom Dorf aus weniger sichtbar waren die Veränderungen der Südfassade. Hier schaffte Architekt Schwemmer mit einfachen Mitteln ein Angebot für die dem Bauernleben fremden Ferienbedürfnisse: das Sonnenbad, das Geniessen der Aussicht und das Ausruhen im Freien. Auf einen gemauerten Sockelvorbau platzierte er – in der Art eines «Wintergartens» – eine geräumige hölzerne Veranda mit umlaufendem Fensterband. Dieses moderne Bauelement war als Aufenthaltsraum konzipiert. Der Innenausbau der Veranda zeugt seinerseits davon, dass der Architekt mit dem Neuen Bauen vertraut war. Eine zeitgenössische Fotografie zeigt die damalige Möblierung mit Stahlrohrmöbeln. Das verlieh dem ohnehin modern wirkenden Raum ein geradezu avantgardistisches Flair.[6] Auf die Decke der Veranda türmte der Architekt eine grosszügige Sonnenterrasse, die vom Mittelgang des Obergeschosses zugänglich war (und ist). Dessen nicht genug: Auch das Giebelfeld stattete er mit einem breiten Balkon aus. So entstand eine fast die ganze Südfassade des Loringett-Hauses überformende raumhaltige Schicht. Veranda und Balkone waren in Wer-

genstein noch fremde Bauelemente – und ein zukunftsweisendes Signal dafür, dass sich im Bergbauerndorf der Tourismus einzunisten begann.

Die Erweiterung 1934/35: Ein Chalet im Bündnerdorf

1934, gleich bei Inbetriebnahme des ersten Ferienheimes im umgebauten Haus Loringett mit seinen zwölf einfachen Schlafgelegenheiten, hatte der Zentralvorstand der Gewerkschaft bekannt gegeben, man werde dieses durch einen Neubau vergrössern. Die Fertigstellung sei auf das Folgejahr vorgesehen.[7] Tatsächlich konnte im September 1935 der Erweiterungsbau in Form eines (über-) grossen Chalets eingeweiht werden. Im Rückblick fasste Konrad Ilg, der damalige Zentralpräsident der Gewerkschaft SMUV, die Dynamik so zusammen: «Auch hier war es wie immer: Ein Zurück gab es nicht, sondern nur ein Vorwärts. Zuerst die Wiese, dann die Wasserversorgung, dann das alte Haus mit einer modernen Installierung. Bald haben wir gesehen, dass es zu klein ist.»[8]
Der Erweiterungsbau war fast dreimal grösser als das erste Ferienhaus und umfasste 19 zusätzliche komfortable Gästezimmer mit Zentralheizung sowie fliessendem Wasser, einen grossräumigen Speisesaal und eine «Hotel»-Küche. Die Erweiterung stellte nicht nur einen quantitativen Sprung dar, sondern auch eine entscheidende Konzeptänderung: vom «Selbstverpflegungsheim» speziell für Jugendliche[9] mit kaltem Wasser im Korridor und einer Benutzerküche hin zu einem hotelartigen Betrieb mit zeitgemässem (Hotel-)Komfort.
Die Baupläne sind unterzeichnet mit «Hans Baur, Arch., Mühlebachstr. 80, Zürich 8»[10]. Erstaunlich, dass der SMUV für sein Chalet-Hotel nicht einen der routinierten Holz-Bauer aus dem Umfeld der damals bekannten Bündner «Chaletfabriken» von Chur oder Ilanz mit dem Projektieren betraute. Es ist auch nicht überliefert, warum die Berner Gewerkschafter einen Zürcher beizogen, zudem einen, der als Architekt wenig bekannt war. Er wurde an der Einweihung auch nicht als «Kollege» oder «Genosse» sondern per «Sie» angesprochen, war also nicht durch Partei- oder Gewerkschaftszugehörigkeit zum Auftrag gelangt.

Situationslösung

Da das erste Ferienhaus nicht als Teil einer später wachsenden Anlage verstanden worden war, hatte der SMUV auch nicht auf einen Standort mit frei stehender Nachbarparzelle geachtet. Zu-

dem hatte das Dörflein die kleine Geländeterrasse am steil abfallenden Schamserberg weitgehend besetzt. Für eine Expansion, die mit dem Erstbau des SMUV verbunden werden konnte, fehlte daher freies Bauland. Auf der östlichen Nachbarparzelle des umgebauten SMUV-«Verbandshauses» stand – im Abstand von weniger als drei Metern – ein kleines steinernes Wohnhaus am Dorfweg, dahinter – typisch für Wergenstein am Rande des talseitigen Abhanges – eine zugehörige Stallscheune. Nach zeitgenössischen Fotografien zu schliessen handelte es sich dabei um einen ortsüblichen Blockbau auf gemauertem Sockel mit einem Steinplattendach. Beide Bauten waren im Besitz von Johann Michael «älter». Bewohnt, bewirtschaftet wurden sie vom unlängst verheirateten Sohn Johann Michael «jünger», der den Betrieb nunmehr vom Vater übernommen hatte.[11] Haus und Stall Michael standen den Erweiterungsplänen des SMUV im Weg. Der Gewerkschaft gelang es schliesslich, die Stallscheune gegen einen Ersatzbau einzuhandeln, indem sie auf einer disponiblen Parzelle gegenüber dem Häuslein eine neue, blechbedeckte Stallscheune bauen liess.
Im Kaufvertrag vom 22. Januar 1934 ist zu lesen: «Herr Michael verkauft dem Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiter-Verband seinen südlich des Verbandshauses gelegenen Stall No 12. Der Abbruch des Stalles wird durch den Verband besorgt, das Holz gehört dem Verkäufer [...]. Der Bauplatz gehört dem Käufer. [...] Der Schweizerische Metall- und Uhrenarbeiter-Verband verpflichtet sich, einen neuen Stall im Raummass des alten zu erstellen. [...] Der Stall muss bis zum 15. Juni a. c. [d. h.: anni currentis = laufenden Jahres] fix und fertig erstellt sein. Erst dann kann der Abbruch des alten Stalles erfolgen. [...] Der Käufer hat das Recht, auf dem erworbenen Bauplatz einen Neubau zu erstellen und zwar unmittelbar angrenzend an das Haus des Verkäufers.»[12]
Das steinerne Wohnhäuslein am Dorfweg blieb also bestehen und der Neubau des SMUV-Ferienheims wurde mittels Näherbaurecht mit wenigen Zentimetern (!) Gebäudeabstand direkt dahinter aufgeführt. In Folge dessen bildete der Architekt die dem Dorf zugewandte eigentliche Hauptfassade als fensterlose Wand aus.

Grundrisslösung
Die gewählte Gebäudepositionierung schaffte weitere Sachzwänge. So die komplizierte Eingangssituation, indem der neue Haupteingang in der östlichen Seitenfassade platziert werden «musste». Damit handelte sich der Architekt auch eine verquere innere Organisation des Erdgeschosses ein: der innere Zugangsweg «muss-

Haus Loringett und das 1934/35 fertiggestellte talseitige Chalet (Archiv Stiftung Albisbrunn).

te» (entlang der Küchenwand) durch eine fast acht Meter lange, fensterlose Abfolge von Windfang-Korridor-Vorraum zum ebenfalls fensterlosen Empfangsraum gelenkt werden.
Dort teilten sich die Wege; einer führte ins ehemalige Haus Loringett, einer in die oberen zwei Chalet-Geschosse und einer zum grossen «Restaurant» mit seinen 110 Sitzplätzen, dem Herzstück des Chaletbaus. Dieser lichtdurchflutete, freundliche Raum und dessen Ausstattung sind bis heute nur geringfügig verändert worden. Der Saal ist mit kunstfertig gearbeitetem hellem Holztäfer ausstaffiert; auf drei Seiten erhellen umlaufende Panoramafenster den Saal, begleitet von durchlaufenden Bänken im Innern, aussen von einem umlaufenden Balkon mit weiteren 40 Sitzplätzen.
Das Bauprogramm des Chalets umfasste neben dem Speisesaal und der Küche im ersten Obergeschoss vier Einzel- und sechs Doppelzimmer, im Dachgeschoss weitere neun Doppelzimmer mit Lukarnenfenstern. Im Untergeschoss schliesslich – hinter einer mächtigen Sockelwand – befanden sich die Technik- und Serviceräume.

Haus und Dorf

Der neue Chaletbau war jetzt das grösste Gebäude im Dorf, bedeutend voluminöser als die abgebrochene Stallscheune und auch grösser als das Dorfkirchlein. Von seiner Funktion als Gewerkschafts-Ferienheim und dessen unbestreitbaren Auswirkungen auf das Dorfleben her gewertet, manifestierte es das Ende von Wergensteins rund 90-jähriger Ära eines «sterbenden Dorfes»

und signalisierte zugleich Wergensteins Neuanfang im Zeichen eines genügsamen «Arbeiter-Tourismus».
Während der Sommermonate und einiger Winterwochen gingen in dieser Anlage im Durchschnitt täglich 42 Feriengäste ein und aus, ferner das Personal. Hier verkehrten also doppelt so viele Menschen, wie das gesamte Dorf damals Bewohner zählte.[13] Seine schiere Grösse, sein halböffentlicher Charakter sowie seine wirtschaftliche, soziale und touristische Bedeutung für Wergenstein hätten zwingend einen direkten Anschluss an den Dorfweg erfordert – nur schon aus funktionalen Gründen. Erst recht aus ortsbaulicher Sicht. Freilich war es eine höchst unbefriedigende Entscheidung, den Hauptbau des Ferienheims hinter das kleine Haus zurückzusetzen, statt ihm eine seiner Bedeutung entsprechende Präsenz im Siedlungsgefüge einzuräumen.
Es ist wahrscheinlich, dass der SMUV zu jenem Zeitpunkt finanziell nicht in der Lage war, obendrein das Wohnhaus von Johann Michael «älter» zu kaufen und abzureissen. Fest steht: Mit der fragwürdigen Rückversetzung des Hauptbaus, aus welcher der Chalet-Architekt leider auch keine Tugend zu machen verstand[14], wurde ein schwer zu korrigierendes Präjudiz geschaffen.

Erweiterung 1937/38: Logierhaus und Hotelküche

Der architektonisch und siedlungsbaulich unbefriedigende Zustand sollte jedoch schon bald korrigiert werden. Bereits 1937/38 erfolgte eine erneute Erweiterung des Logierhauses, diesmal nach Plänen der Architekten Carl Päder und Max Jenny. Diese Erweiterung zeigt eindrücklich, mit welchen Entwurfsstrategien einer gemässigten Moderne ein für das kleine Bergdorf Wergenstein grosses Raumprogramm zurückhaltend in den Ortskontext eingefügt werden konnte und sie demonstriert gleichzeitig einen architektonisch virtuosen Umgang mit einer schwierigen Ausgangslage.

Die Architekten Päder & Jenny[15]

Max Jenny (1899–1986) wuchs in Chur auf. 1918–1922 studierte er an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich Architektur. Er diplomiert bei Karl Moser, einem der einflussreichsten Vertreter der Moderne in der Schweiz, und beschloss seine Studien mit der besten Diplomarbeit seines Jahrgangs. Darauf folgten Anstellungen als Architekt in verschiedenen Architekturbüros, unter anderen bei Martin Risch in Chur, einem der prä-

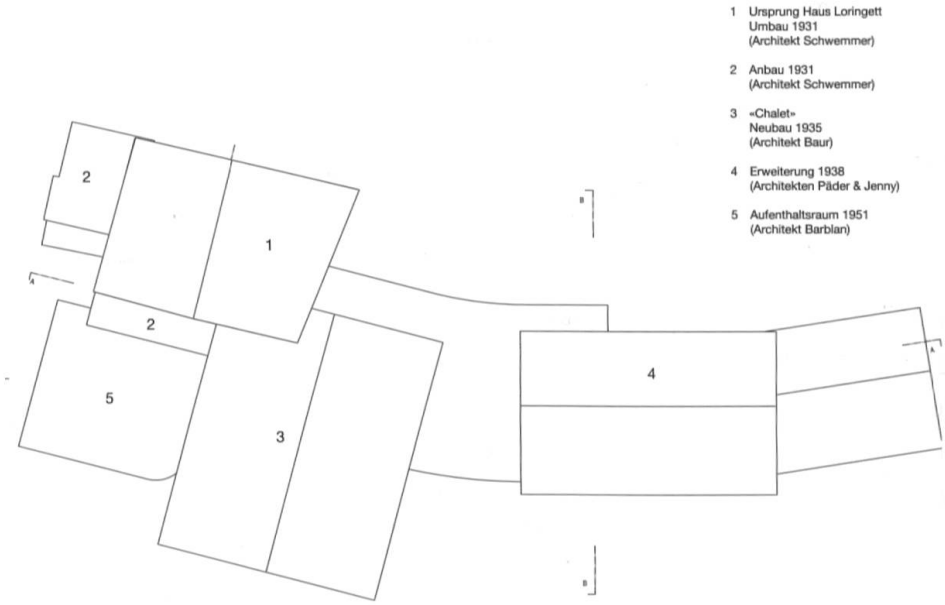
gendsten Architekten der Bündner Reformarchitektur, und bei den Gebrüdern Bräm in Zürich, welche sich in dieser Zeit erstmals an den Formen der Moderne orientierten.
Carl Päder (1898–1980) wurde in Paris geboren und verbrachte seine Jugend in Chur. Später studierte er, zusammen mit Max Jenny, zwei Semester Architektur bei Karl Moser und darauf sechs Semester in München bei Professor Bestelmeyer, der als Akademiepräsident in München die konservative Richtung der Münchener Architektur bestimmte. Nach einer Anstellung im Büro Salvisberg–Brechtbühl in Bern – Salvisberg und Brechtbühl zählten damals zu den wichtigen Protagonisten der Schweizer Moderne – gründete Carl Päder mit seinem Jugendfreund Max Jenny 1932/33 das Architekturbüro Päder & Jenny in Bern.
Die Gründung des gemeinsamen Architekturbüros fiel in eine wirtschaftlich schwierige Zeit, die Weltwirtschaftskrise der Zwischenkriegszeit und später der Zweite Weltkrieg bedeuteten allgemein schwierige Zeiten und prägten die Architekten einer ganzen Generation. Gleichzeitig befand sich die Schweizer Architektur im Umbruch. Die teils heftig geführten Debatten um Tradition und Neuerungen in der Architektur spiegelten sich in einer breiten Vielfalt gebauter «Visionen». In diesem Spannungsfeld bewegten sich durch ihre unterschiedlich ausgerichtete Ausbildung auch Max Jenny und Carl Päder.
Ihre frühen Wettbewerbsbeiträge waren kompromisslos der Moderne verpflichtet. So Max Jennys Projekt für das Kinderhaus der Bündner Heilstätte in Arosa, das 1931 mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde, jedoch nie zur Ausführung kam. Oder Carl Päders Projekt für das Kirchgemeindehaus der Johanneskirche in Bern (1932, 3. Preis). In ihrer gemeinsamen Arbeit – zu Beginn waren dies weiterhin oft Wettbewerbsbeiträge – bestimmten die Prinzipien der Moderne ihre Architektur. Mit einem Gefühl für das realistisch Machbare entwickelten Päder & Jenny daraus aber eine Architektursprache, die neue Ideen der Moderne mit traditionellen Bauelementen scheinbar mühelos zu einer ganz dem gebauten Kontext verpflichteten Einheit verschmelzen liess.
Die realisierten Bauten von Päder & Jenny waren in bautechnischer Hinsicht und in Bezug auf die Architekturdebatten der Zeit kritisch modern und aktuell und sie waren gleichzeitig freier und radikaler im Entwurf als ihre Wettbewerbsprojekte. So entstand in Genf 1933/34 ein modernes Einfamilienhaus mit innovativen Konstruktionsprinzipien: Tragend war ein in der Schweiz damals noch wenig verbreitetes Eisenbetonständer-System mit eingespannten Plattendecken und einer äusseren Verkleidung mit

standardisierten, leicht armierten und vor Ort hergestellten Betonplatten (zwischenzeitlich abgebrochen). Dieses Bauverfahren ermöglichte auch bei ungünstigen Wetterbedingungen eine schnelle Bauzeit und – in wirtschaftlich schwierigen Zeiten besonders wichtig – tiefe Baukosten.
Auf dieses erste Wohnhaus folgten weitere, die auch andere Aspekte der damaligen Architekturdebatten anschaulich zeigen: 1934 das Wohnhaus für Dr. Robert Schindler in Bolligen, ein auf das Wesentliche konzentriertes Holzhaus mit dramatisch überhöhter Volumetrie, im gleichen Jahr das Haus Schwarz–Weiss in Bern, das dank den aussen sichtbaren konstruktiven Elementen die an sich nüchterne Architektur in eine ausdrucksstarke Form brachte und hervorragend in die Umgebung und den Kontext eingepasst wurde. In den 1930er-Jahren realisierten Päder & Jenny trotz Weltwirtschaftskrise neben Einfamilienhäusern auch zahlreiche öffentliche Bauten, ein Gemeindehaus für Bolligen bei Bern (1933/34), ein Sekundarschulhaus in Ostermundigen (1934–38) und das Schulhaus Geristein in der Gemeinde Bolligen (1935). Mit dem Projekt für die Erweiterung des Ferienheims Piz Vizàn in Wergenstein gelang es Päder & Jenny, ihre architektonische Recherche weiterzutreiben und (wohl auch dank ihren Bündner Wurzeln) zu einem neuen architektonischen Ausdruck zu gelangen, ohne ihre stilistischen Prinzipien zu verraten oder sich anzubiedern.
Das Architekturbüro Päder & Jenny machte sich schon bald über Bern hinaus einen Namen, nicht nur seiner Architektur wegen, sondern auch wegen seiner ausgewiesenen Kostendisziplin – was für den SMUV bei der Wahl der Architekten für die Erweiterung des Ferienheims von Bedeutung gewesen sein mag. Mit dem Wechsel der Architekten entschied sich die Gewerkschaft bewusst oder unbewusst auch für eine andere Architekturauffassung. Damit sollte Wergenstein ein erstes Beispiel von moderner Architektur erhalten. Wenngleich ein moderates: ohne Sichtbeton, ohne Flachdach, ohne kubisches Pathos.
Max Jenny verbanden gute Beziehungen mit dem Kanton Graubünden.[16] Bis zur Matura hatte er in Chur gelebt; nach dem Studium arbeitete er 1922–24 an dem vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein (SIA) herausgegebenen Publikationsprojekt «Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden». Seine Eltern, Fanny und Hans Jenny, waren zudem zentrale Figuren des Bündner Kulturlebens.[17] Ab 1894 hatte Hans Jenny an der Kantonsschule Chur unterrichtet. Steafan Loringett, der «Umùm» (Gigant) von Wergenstein, muss demnach bei ihm im Zeichenun-

terricht gewesen sein. Auch Max Jenny kannte Loringett ziemlich sicher persönlich, hatte er doch 1921 das erste Titelblatt für den Jahreskalender «CALENDER POPULAR PER LAS VALLADAS RENANAS» entworfen, den die surselvische Sprachvereinigung «Renania» ab Kalenderjahr 1922 herausgab.[18] Loringett zählte 1920 zu deren Mitbegründern.[19]

Bauplatz

Päder & Jenny bekamen die Baupläne des Chalet-Baus ausgehändigt, um daran anschliessend ein «Logierhaus» zu planen. Als Bauplatz hatte der SMUV die Parzellen direkt neben seinen bisherigen zwei Gebäuden erwerben können. Das ergab ein lang gestrecktes Grundstück, das sich bis zum Kirchlein erstreckt und die Randzone der Geländeterrasse zwischen Dorfweg und Krete umfasst; dazu ein Stück steil abfallendes Wiesland. Zwei bescheidene, typische Wergensteiner Wohnhäuser mit Steinplattendach standen darauf. Auf zwei 1935 datierbaren Fotografien ist talseitig des unteren Hauses auch eine Stallscheune auszumachen.[20]
Diese drei Bauten sollten zugunsten des Logierhauses abgebrochen werden. Das eine war das Häuslein der Familie von Johann Michael «älter», das seinerzeit die Rückversetzung des SMUV-Chalets verursacht hatte. Ihm bot die Gewerkschaft Realersatz an: ein solides kleines Allerwelts-Chalet mit Blechdach, bergseits des hinteren Dorfweges.[21] Das zweite Haus, die «Tgea Lemàn» (Haus der Familie Lehmann) wurde ersatzlos abgebrochen. Fotos zeigen es um 1920 in ruinenhaftem Zu-



Bauetappen der Anlage Ferienhaus Piz Vizàn (Grundlage: Maussaufnahme von Ivano Iseppi 2009).

stand, wahrscheinlich unbewohnt.[22] Anfang der 1930er-Jahre aber, kurz vor dem Kauf durch den SMUV, präsentierte es sich frisch renoviert und zu einem hübschen Ferienhaus mit grossem Gemüsegarten umfunktioniert. Auf einem Prospekt zum Bewerben von Wergenstein als Ferienort für «Sommer- und Winterferien» wurde es als «Casa Surval [...], 5 Zimmer, Arvenstube, grosse Terrasse [...] billigste Berechnung» für Familienferien angepriesen.[23]

Neues Logierhaus als Zeile

Das neue Logierhaus von Päder & Jenny umfasste 29 Betten, sechs davon in Doppelzimmern, die übrigen in Einzelzimmern. Alle waren mit fliessend Warmwasser versehen; WC und Dusche befinden sich noch heute im Korridor, direkt gegenüber den Schlafzimmern. Das Bauprogramm enthielt zudem eine grosszügige Küche, ein zusätzliches Lesezimmer mit Bibliothek sowie verschiedene Serviceräume. Im Erdgeschoss des Chalet-Traktes, wo nunmehr die Küche entfiel und wo der Raum zwischen Haus und Weg durch den Abbruch des Michael-Häusleins frei geworden war, konnten die Architekten den missratenen Bereich Haupteingang/Empfang neu konzipieren und sinnvoll zum Dorf in Bezug setzen. Weitgehend unberührt blieben demgegenüber die reichlich verknorzte Verbindung zwischen dem ehemaligen Haus Loringett und dem Chalet sowie der geräumige, lichtdurchflutete Speisesaal im Chalet mit seiner eigenständig gestalteten und handwerklich sorgfältig ausgeführten Innenarchitektur.

SMUV-Chalet und Logierhaus Piz Vizàn um 1938 (Stiftung Hans und Fanny und Max Jenny, Archiv Max Jenny, Foto: Max Jenny).

Neue Sonnenterrasse des SMUV vor dem Logierhaus (Sozialarchiv Zürich, Fotografie Sozarch_F_5032-Fb-0570.tif).

Das Logierhaus korrespondiert auf geschickte Art mit der langgezogenen schmalen Form des Bauplatzes. Es ist als schlanker, zweibündiger Zeilenbau konzipiert. Auf der Südseite des Korridors, welche auch die Aussichtsseite ist, reihen sich die vier Meter langen Gastzimmer. Ihnen vorgelagert sind ein Meter tiefe Balkone. Auf der Nord- bzw. Dorfseite sind in einer knapp zwei Meter tiefen Raumschicht die Nasszellen angeordnet. Ausgeführt wurde das Logierhaus in Mischbauweise: Die Strassenfassade ist gemauert und verputzt, mit kleinen Fensteröffnungen, deren eigens entworfene Klappläden eigenwillige Modernität andeuten. Demgegenüber ist die Südfassade als hölzerne Lauben-Balkonfront auf gemauertem Sockel ausgebildet.

Der lange Logiertrakt ist in zwei, ineinander überführende Teilstücke gegliedert. Der kleinere, östliche Teil erstreckt sich über vier Zimmerachsen und zwei Geschosse. Der westliche, ein wenig abgewinkelte grössere Teil zählt sechs Achsen und ist drei Geschosse hoch. Die in den Obergeschossen der Südseite durchgehenden Lauben-Balkone schliessen auch die Gastzimmer im Geschoss über dem Lesezimmer ein. Das vereinheitlicht die Fassade des Logierhauses und bindet wie eine Art Rahmung das verputze Fassadenstück von Lesezimmer/Bibliothek in die Gesamtfassade ein.

Da das Logierhaus auf leicht abfallendem Gelände positioniert ist, steht das Untergeschoss südseitig über dem gewachsenen Boden und nimmt vollwertige Gastzimmer auf. Ein fast grosszügig zu

Laubenbalkon-Fassade der sorgfältig gegliederten Erweiterung des Logierhauses Piz Vizàn (Foto: Irma Noseda 2010).

nennendes Treppenhaus führt in eine zwei Zimmer breite Halle im Untergeschoss und weiter durch eine offene Vorhalle (die sich bis unter den Küchentrakt ausdehnt) ins Freie zur horizontierten Liegewiese.
Das Lesezimmer ist baulich in den westlichen, dreigeschossigen Teil des Logierhauses integriert. Es zeichnet sich in der sonnenverbrannten hölzernen Südfassade durch eine hell verputzte, vorspringende Fassade und ein grossflächiges Fenster als Ausnahme aus. Es wirkt wie eine in die Laubenbalkon-Fassade hinein geschobene Kassette. Die spezielle Nutzung dieses Raumes als Bibliothek war Anlass für eine architektonische Spezialform, die von der modernen funktionalistischen Grundhaltung der Architekten Zeugnis ablegt und ihren gestalterischen Willen markiert. Das bewirkt zudem, dass die Anlage bei aller Schlichtheit etwas architektonisch Eigenwilliges ausstrahlt.

Typ Südlauben-Haus/Laubenfassade-Typ
Das Logierhaus von Päder & Jenny ignorierte mit seiner – touristisch motivierten – Öffnung der Südfassade die Regeln der ortstypischen gemauerten Bauernhäuser mit ihren kleinen Fensteröffnungen, ja kontrastiert sie geradezu. Wenn bisher in Wergenstein eine Laube gebaut worden war, dann auf der Rückseite des Hauses, als Zugang zum aufgemauerten Abort, der sich ausserhalb des Hauses befand.[24] In diesen korridorartigen Holzlauben wurden auch Feldfrüchte getrocknet, und hier spielten die

Kleinkinder. Der erste Balkon für Sonnenbad und andere Lustbarkeiten wurde in Wergenstein wohl erst 1933 vom SMUV vor die Südwand des umgebauten Hauses Loringett gebaut – das untrügliche bauliche Zeichen für den Anbruch einer neuen Zeit!
Die Laubenfassade des Logierhauses kam dem neu erwachten touristischen Bedürfnis jener Epoche nach Licht, Sonnenbad, Sitzplatz im Freien und Aussicht auf unberührte Natur mustergültig entgegen. Dieser Typus des langen südorientierten Gebäudes mit vorspringenden durchgehenden Balkonen, zu denen alle Zimmer gleichwertigen Zugang haben, wurde im Laufe der 1920er-Jahre von den Architekten des Neuen Bauens im Sanatoriumsbau entwickelt. Nach 1930 wurde er für ländliche Holz-Wohnhäuser weiter entwickelt zum «Laubenhaus» oder «Frontlaubenhaus» resp. «balcony fronted house».[25] Das Konzept des Wergensteiner Logierhauses mit seiner typologischen Mischung von Sanatoriumsbau und ländlichem Holzwohnhaus sah sich somit im Gleichschritt mit der Bauentwicklung der zeitgenössischen Architektur zu einer zunehmend moderaten Moderne.

Optische Vereinheitlichung

Die «Hotel»-Küche mit ihrem hoch liegenden Bandfenster über einer fassadenbreiten Arbeitsfläche (wodurch man – offenbar bewusst – exzeptionell arbeiterfreundliche Arbeitsplätze schaffte) kragt gegen Süden über den gedeckten Vorplatz aus bis auf die äussere Fluchtlinie der Lauben-Balkone. Rückseitig der Küche verbindet ein Korridor die Eingangshalle mit dem neuen Lesezimmer und dem Logiertrakt. Die leicht geschwungenen Fassa-

Restaurantküche mit Bandfenster, Päder & Jenny (Foto Ivano Iseppi 2010).

den des Küchentraktes verleihen dem Gebäudeteil den Ausdruck von Geschmeidigkeit. In Kombination mit der geringeren Bauhöhe unterstreicht dies die architektonische Funktion dieses Bauteils als Verbindungsglied zwischen den Gebäuden der früheren Bauetappen und dem neuen Logiertrakt.
Der Küchentrakt schliesst gegen Süden mit einer gemauerten und verputzten Fassade. Somit hebt er sich hier von den Holzfassaden des Ferienheims markant ab und wird als feuerfester Arbeitsraum lesbar – eine weitere von der funktionalistischen Grundhaltung der Architekten geprägte Massnahme. Küche und Bibliothek werden getragen von nackten Betonpfeilern, liegen über der zurückversetzten Gartenhalle und bilden mit dieser eine plastisch kraftvolle Einheit zwischen Chalet und Loringett-Haus sowie dem angebauten jüngeren Logiertrakt.
Volumetrisch war der Küchentrakt freilich als Verbindungsstück ausgebildet. Trotzdem bestand die grosse Gefahr, dass die etappenweise, ohne gestalterische Kontinuität gewachsene Anlage mit ihren vier Baukörpern (Haus Loringett – Chalet – Küchentrakt – Logierhaus) als pragmatisch addiertes Konglomerat in Erscheinung tritt. Dies zu verhindern und die Ferienhaus-Anlage zu vereinheitlichen war Päder & Jenny offenkundig ein wichtiges Anliegen.
Das Kunststück ist ihnen mit einer stupend einfachen Massnahme geglückt. Mit einem eingeschossigen etwa 15 Meter langen Vorbau, den sie auf der Dorfseite vor die Gebäudeabfolge mit deren «Kollisionen» stellten, gelang es, diese optisch zu überspielen. Wie eine Klammer erstreckt sich der Vorbau vom Haus Loringett aus bis zum Ende der Treppenhauszone des Logierhauses – vorbei an der «toten» Chalet-Fassade und dem neuen Küchentrakt. Die leichte Kurvung des Küchentraktes vollzieht der Vorbau nach. Die einfache aber prägnante Gestaltung mit Pfeilern aus Natursteinmauerwerk und relativ grossen Fensterflächen trägt wesentlich zur Vereinheitlichung bei. So verleiht dieses eigentlich kleine Bauelement der Gesamtanlage nicht nur eine gewisse Eleganz, sondern auch den dringend nötigen Ausdruck von Zusammengehörigkeit.
Der optischen Vereinheitlichung von Päder & Jenny entspricht eine funktionale im Innern, indem im Vorbau ein grosszügig verglaster Schwingtüren-Eingang mit Windfang die ankommenden Gäste abholt und durch die hier unmerklich aufgeschnittene Chalet-Fassade ins eigentliche Hauptgebäude leitet. Die Transparenz des ganzen Vorbaus gibt ganz neue Ein- und Ausblicke frei. Dies wiederum verleiht dem Ferienheim mit seiner hotelartigen Funk-

Vorbau von Päder & Jenny als Verbindungselement der verschiedenen Bauetappen (Foto: Irma Noseda 2009).

tion einen angemessen öffentlichen Charakter. Mit der optischen Öffnung zum Dorf setzten Päder & Jenny ein wichtiges Zeichen und machten damit einen Teil des bereits besprochenen Defizits des früheren Chaletbaus wieder wett.

Noch eine Bemerkung, die das «Nachleben» des Vereinheitlichungs-Anliegens von Päder & Jenny betrifft. Päder & Jenny liessen alle gemauerten Teile des Logierhauses (Nord- und Ostfassade sowie Sockel der Südfssade) verputzen und mit zufällig gesetzten Sichtsteinen schmücken. 1942/43 wurde dieses rustikale (allerdings ortsfremde) Motiv von Päder & Jenny selbst wieder eingesetzt bei den gemauerten Teilen ihrer grossen Stall- und Sennereibaute östlich der Kirche am Weg nach Mathon; zu einem späteren Zeitpunkt wurde dieses Stilmittel dann auch für das ehemalige Haus Loringett und den 1951 erfolgten Anbau des Gemeinschaftsraumes übernommen (Architekt Barblan aus Klosters[26]). Dieser schlussendlich allen Bauten der Anlage Piz Vizàn eigene Mauerschmuck trägt heute auf unauffällige, aber effiziente Art dazu bei, dass die Anlage des Piz Vizàn als Ensemble lesbar ist.

Einfachheit als Haltung und Stil

Gewiss ist es eine der beachtenswerten Qualitäten der Erweiterung von Päder & Jenny, dass sie mit grösster Zurückhaltung gestaltet wurde. Formal ganz unaufgeregt, mit ruhiger Selbstverständlichkeit schliesst sich die Zeile dem Dorfkörper im Osten an. Die situative und formale Bescheidenheit resultierte nicht etwa aus Einfallslosigkeit, sondern aus rücksichtsvoller Reduktion und

Sonnenterrasse für Arbeiterferien, Päder & Jenny, nach 1938.

korrespondierte gewiss mit der früher erwähnten «sozialistischen Einfachheit» der Auftraggeberin SMUV.
Eine vergleichbare gepflegte Einfachheit ohne Rustikalität prägt den Innenausbau und die einheitliche Möblierung. Sie begegnet den Besucherinnen und Besuchern bereits beim verglasten Haupteingang und beim fast elegant zu nennenden Treppenhaus in der Logierzeile und dem dortigen Südausgang zur Liegewiese in sensationeller Aussichtslage, wo Päder & Jenny einen Weg, den Terrassenabschluss und die Umrandung des Planschbeckens mit mosaikartig versetzten gebrochenen Granitplatten verlegen liessen und somit signalhaft das zeitgenössische Bild von «befreitem Wohnen» inszenierten, das sich vollendete, wenn die gestreiften Sonnenschirme und die Klapp-Liegestühle aufgestellt wurden, wie die Fotografie auf einem Prospekt des «Piz Vizàn» illustrierte.
Innenarchitektur, Innenausbau und Möblierung waren insgesamt geprägt vom anspruchsvollen Grundsatz des Neuen Bauens, wonach die Architekten kein Detail dem Zufall überlassen. Diese «Handschrift» findet sich beispielhaft gleich an der Andockstelle der Logierzeile an den Chaletbau: Im leicht gekurvten Teil des Verbindungsganges liegen die Deckenbalken radial; das Tageslicht wird durch ein hoch liegendes Fensterband geführt, welches wiederum auf diese Balkenlage reagiert. Die Gestaltungssorgfalt setzt sich fort bei der Durchbildung aller Einzelheiten in den Korridoren der Gästezimmer mit Nischen, Einbauschränken und Tageslicht-Einfall.

Auch bei den Nasszellen verstanden es die Architekten, die Installationen auf kleinstem Raum zu organisieren und mit gepflegten Details auszustatten – ein Prinzip, das alle Architekten des Neuen Bauens seit Ende der Zwanzigerjahre im Zusammenhang mit dem viel diskutierten «Bauen für das Existenzminimum» regelrecht kultivierten. Diesem kulturellen Kontext kann man auch die Spezialanfertigungen der Installationen von Päder & Jenny im «Skiraum» und die Sitzbänke in der gedeckten Vorhalle zuordnen. Ein ausgesprochenes Understatement von (Bauhaus-)Modernität strahlt auch die einheitliche Möblierung der Gastzimmer aus.[27]

Verbindungsgang Chalet zu Logierhaus von Päder & Jenny (Foto: Irma Noseda 2009).

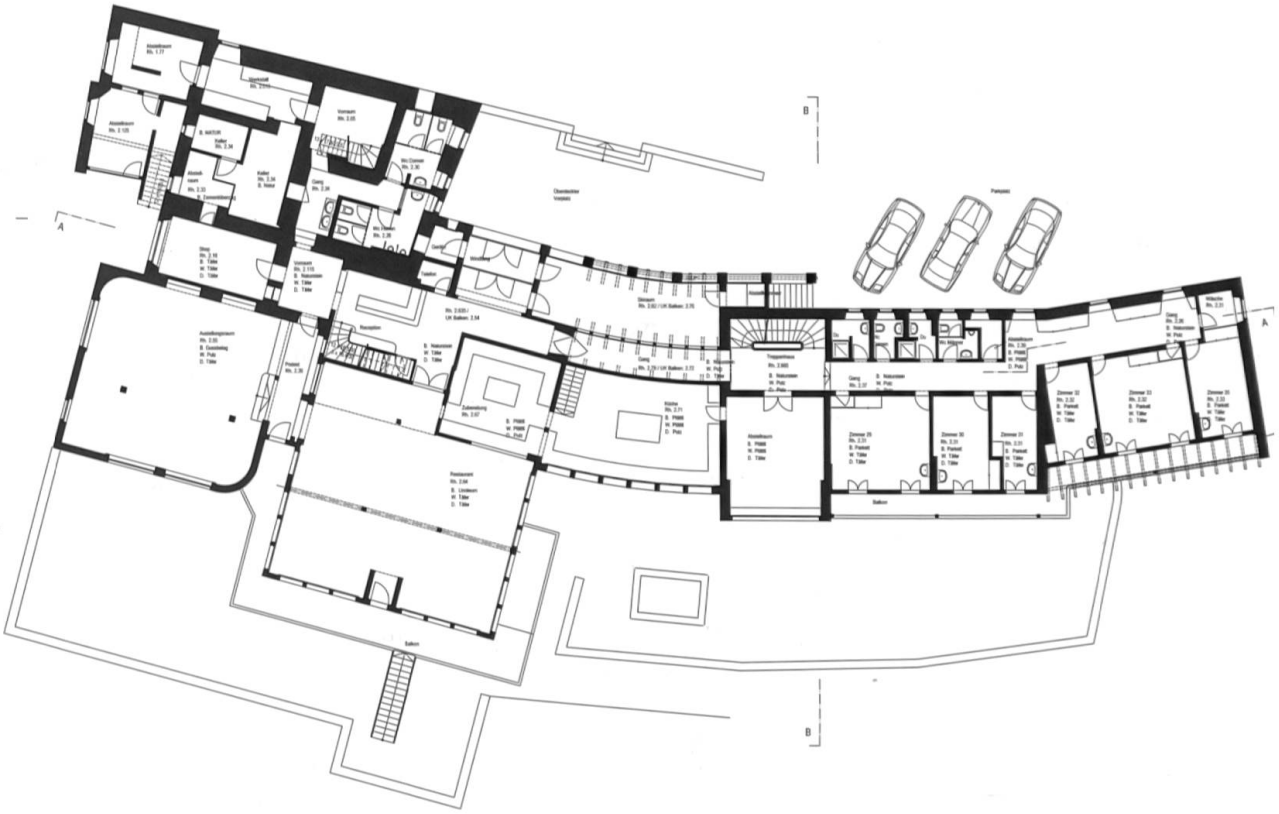
Wergenstein von Süden nach 1951 (Stiftung Hans und Fanny und Max Jenny, Archiv Max Jenny).

Im Kontext des «ländlichen Bauens» der 1930er-Jahre

Aus der Verschiedengeschossigkeit der beiden Zeilen-Teile ergibt sich eine Abtreppung des Baukörpers, die dem leicht ansteigenden Gelände der Wergensteiner Terrasse folgt. Das Eingehen auf die Topografie war Päder & Jenny zweifelsohne ein wichtiges Anliegen. Sie verschafften ihm mit einer weiteren Massname Nachdruck: Parallel zum Verlauf der Krete winkelten sie die lange Zeile am Übergang zwischen dem östlichen und dem westlichen Teil des neuen Logierhauses leicht ab. Auch diese Sorgfalt im Umgang mit dem Gelände verbindet die Architekten mit den Postulaten jener gemässigten, resp. mit einer sich zunehmend «vermenschlichenden» Moderne innerhalb der Architektur der 1930er-Jahre, welche nicht mehr einen manifesthaften Kontrast zwischen natürlichen Gegebenheiten und dem menschlichen (architektonischen) Eingriff suchten. Selbst Vertreter der Avantgarde wie Hans Artaria postulierten seinerzeit die üblicherweise dem Heimatschutz zugeordnete Haltung: «die Einpassung des Baues in die Landschaft».[28]

Die Bauzeile war im Haufendorf Wergenstein mit seinen freistehenden Bauernhäusern und Stallscheunen zwar fremd. Es ist aber eine Bebauungsform, die der neuen Bauaufgabe eines Gewerkschafts-Ferienheims gerecht wurde ohne durch sein grosses Volu-

men die zwei- bis dreigeschossigen Dorfhäuser zu dominieren, aber auch ohne falsche Anbiederung an deren kleinere Massstäblichkeit. Das in seinem dörflichen Kontext auffällig lang gestreckte Gebäude macht aber die soziale und wirtschaftliche Bedeutung eines vergleichsweise grossen Ferienheims im Kleindorf auf angemessene Art anschaulich – mithin Wergensteins neue Identität als Mischform von Bergbauerndorf und Arbeiter-Feriendorf.
Die zur geschlossenen Zeile zusammengefasste Ferienanlage verstärkt gar die vorhandene Qualität von Geschlossenheit, wie sie im Haufendorf Wergenstein durch frei, aber sehr eng stehende Dorfbauten entstanden war. Diese Enge bestimmte den Charakter des innerdörflichen Raumes von Wergenstein wohl schon seit dem 18. Jahrhundert. – Angesichts dessen, dass solche Geschlossenheit den touristischen Erwartungen von Ländlichkeit widerspricht, als Enge empfunden und (wo nicht geschützt) alsbald aufgebrochen wird, kann die vorbildliche Situationslösung mittels Zeilen-Anlage gar nicht genug hervorgehoben werden.
Während sich die dem Dorf abgewandte Südfassade des Ferienheims nicht um die traditionelle Dorfarchitektur schert, erweist die Strassenseite mit ihren gemauerten verputzten Fassaden und



Erdgeschoss-Grundriss des Logierhauses Piz Vizàn, Massaufnahme Ivano Iseppi, Thusis (2009).

kleinen Fenstern dem innerdörflichen Siedlungsbild sehr wohl ihre Reverenz. Zudem ergibt der Einbezug des alten Steinhauses Loringett in die Gesamtanlage eine weitere Einbindung des Ferienheims in die Siedlung und setzt damit ein vorsichtiges Spiel zwischen alt und neu sowie heimisch und fremd in Gang.
Ursprünglich war, wie aus den Plänen im Dorfarchiv ersichtlich wird, für die gemauerte Nordfassade noch ein «Pietra-Rasa»-Verputz vorgesehen, eine Technik also, bei der der Mörtel zwischen den Steinen verstrichen wird, ohne dass die Steine vom Mörtel ganz bedeckt werden. Diese Technik kam im Bündnerland in der Regel bei gemauerten Ökonomiebauten, aber nicht bei Wohnhäusern zur Anwendung.
Einer, der verschiedene traditionelle Mauer- und Verputz-Techniken ganz gezielt und präzise einzusetzen pflegte, war der Bündner Architekt Nicolaus Hartmann jun. (1880–1956), der wie Max Jennys Vater Hans Mitbegründer des Bündner Heimatschutzes war und von der Fachwelt bald schweizweit als wegweisender Architekt für regionales Bauen in Graubünden geachtet wurde. Besonders prominent setzte Hartmann die «Pietra-Rasa»-Technik bei der berühmten Kraftwerkzentrale Küblis (1920–22 und 1929) ein, die seinerzeit in den wichtigen Architektur- und Bauzeitschriften als Inbegriff regionalen Bauens diskutiert und reich bebildert wurde. Da Hartmann den Ausdruck eines technischen Gebäudes suchte, liess er die Industriehallen des Kraftwerkes im «Pietra-Rasa»-Verfahren aufmauern, den Gebäudeteil für Büros hingegen fein verputzen und mit traditioneller Sgrafitto-Technik schmücken. Dieser baukünstlerische Schmuck orientierte sich übrigens nur bezüglich der Gestaltungs-Technik an der regionalen Bautradition. Der künstlerische Entwurf des Fassadenschmuckes bediente sich der zeitgenössischen Formensprache des Neo-Klassizismus um 1920.
Päder & Jenny haben dieses Gebäude mit Sicherheit gekannt. Wenn nicht aus eigener Anschauung oder aus Publikationen,[29] dann durch den Bruder von Max Jenny, der in der Kraftwerkzentrale als elektrotechnischer Bauleiter arbeitete und daher mit dieser Anlage vertraut war.[30] Das differenzierte Aufgreifen und sachgerechte Anverwandeln der regionalen Bautradition, wie der bekannte Bündner Architekt Nicolaus Hartmann es bei zahlreichen Bauten vorbildlich in die Tat umgesetzt hatte, mag Päder & Jenny als Vorbild gedient haben, den ursprünglich vorgesehenen «Pietra-Rasa»-Verputz, da codiert mit Ökonomiebauten, zu ersetzen durch den im Einflussgebiet des «Engadiner-Wohnhauses» (also auch in Wergenstein) üblichen glatt-deckenden Verputz.

Für die in den Putzfassaden des Logierhauses sichtbar gelassenen bzw. sichtbar gemachten Steine finden sich in der Region keine Vorbilder. Sie sind auch in Wergenstein fremd. Päder & Jenny waren sich dessen sicher bewusst. Sie platzierten die Steine wohl nach malerischen Gesichtspunkten. Denn die Steine sollten «nur» stellvertretende Zeichen sein, die ein Bild von ländlichem Bauen evozieren. Damit ist implizit klar, wer die Adressaten dieser Architektur waren: nicht die Wergensteiner Bauern, sondern die Feriengäste; Gewerkschafter, die in der Metall- und Uhrenindustrie des Schweizer Mittellandes arbeiteten und mehrheitlich in Arbeitervierteln der Ballungszentren wohnten. Ihnen sollte für die Ferien eine Art ländliche Gegenwelt angeboten werden. Wohl eher unbewusst, aber ganz «Kinder ihrer Zeit», haben die Architekten diese Sichtweise übernommen. Die Grundregeln der Architektur und des Ortsbaus aber haben sie deshalb nicht vernachlässigt. Zusammenfassend ist auch festzustellen, dass Päder & Jenny keine direkten Rückgriffe auf regionaltypische Formen und Haustypen machten. Sie beliessen es vielmehr bei allgemeinen Symbolbeziehungen zu ländlichem Bauen und rustikal codierten Formen.
Die Suche nach einer mehr naturverbundenen, trotzdem der Moderne verpflichteten Architektur prägte in der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre auch die Architektur-Debatte in der Schweiz und das hiesige Architekturgeschehen. Paul Artaria, ein Freund Max Jennys, der als einer der ersten Vertreter der radikalen Moderne schon in den 1920er-Jahren auch Häuser aus Holz baute,[31] schrieb wörtlich: «Wir sind des engen Wohnens im Zeilenbau oder im Grosswohnhaus müde und vertauschen gerne die mit allen Schikanen eingerichtete Wohnmaschine im Mietblock mit dem bescheideneren [...] Vorstadthaus, das aus Holz gebaut ist.»[32] Dabei spielte das Postulat eines «menschlichen Massstabes» eine besonders wichtige Rolle. In der führenden Architekturzeitschrift «Das Werk» polemisierte Redaktor Peter Meyer 1940: «Die Architektur [...] ist von selbst schon auf dem Weg nach dem menschlichen Massstab, nach betonter Verfeinerung der Proportionen, sodass neben den besten Bauten der letzten Zeit der Kistenkubismus der Zwanzigerjahre schon deutlich als die Menschenfresserarchitektur erscheint, als die ihn Josef Frank[33] schon vor zehn Jahren bezeichnet hat.»[34]

Ortsbaulicher Beitrag – ein Stück Dorf

Die entscheidende Qualität der Bauetappe Päder & Jenny von 1937/38 liegt wohl in ihrem ortbaulichen Beitrag. Es gelang, mit präzisen Eingriffen die erheblichen Mängel des Chalet-Neubaus

aufzufangen oder gar in Qualität umzukehren. Bereits genannt sind primär architektonische Massnahmen, die zugleich ortsbauliche Auswirkungen hatten. So die Vereinheitlichung des Gebäude-Konglomerats, die geschlossene Zeilenbildung und die Öffnung der Strassenfront des Piz Vizàn zum Dorf hin. Hervorzuheben sind ausserdem Massnahmen, die primär orts- und landschaftsbaulicher Natur sind: in erster Linie die Gestaltung der Vorzone des Ferienheimes sowie das Beibehalten der Sonderstellung des Kirchleins in Bezug auf das Dorf und auf das ganze Schamsertal.

Die Dorfkirchen am Schamserberg zeichnen sich alle aus durch ihre besondere Stellung ausserhalb des Dorfverbandes. Sie stehen einerseits in spannungsreicher Nähe zu «ihrem» Dorf, andererseits sind sie so gestellt, dass sie von weitem gesehen und ihr Glockengeläut weit herum gehört wird.[35] Sie scheinen in einem nicht nur kirchlichen Beziehungssystem zu stehen, sondern auch der Selbstdarstellung der Dörfer und einer visuellen wie akustischen Kommunikation zu dienen. Ihr Standort ausserhalb des Dorfes scheint primär von solchen symbolischen und der regionalen Kommunikation dienenden Funktionen bestimmt zu sein. Päder & Jenny respektierten diese Sonderstellung des Kirchleins als wichtiges Merkmal der Siedlungen am Schamserberg zum einen durch Einhalten eines Respektabstandes, zum anderen durch Reduktion der Bauhöhe des östlichen Teils der Logierhauszeile um ein Geschoss bis unter das Niveau des Kirchdachfirstes.

Im Abbruch des kleinen Hauses zwischen SMUV-Chalet und Dorfsträsschen erkannten Päder & Jenny die grosse Chance, die Abkoppelung des Ferienheims vom Dorf durch die unglückliche Rückversetzung des Chalet-Baus in ihr Gegenteil umzukehren. Hauptidee war es, die gewonnene Vorzone des Ferienheims in einen dorfplatzartigen öffentlichen Freiraum überzuführen mit dem Kirchlein als Schlusspunkt und Abschluss des Dorfes. Dabei erfüllt die geschlossene Zeilenbebauung des Piz Vizàn die Doppelrolle, einerseits den Platz nach innen präzis zu schliessen und andererseits die geografische Terrasse und das Dorf Wergenstein nach aussen markant zu definieren.

Den neuen Vorbau mit dem Haupteingang bildeten sie daher so schlank aus, dass zwischen der Gebäudeabfolge von Logierzeile, Küchentrakt, Chalet-Haus, Haupteingang und Haus Loringett auf der einen Seite und der Dorfstrasse auf der anderen Seite ein trichterförmiger Platz frei blieb. Ein ambivalenter Raum: sowohl Vorzone für das Ferienheim als auch platzartiger Freiraum in

Blick vom Haupteingang des Logierhauses Piz Vizàn zur Kirche mit neuem Dorfplatz (Stiftung Hans und Fanny und Max Jenny, Archiv Max Jenny, Foto: Max Jenny).

einem Dörflein, das bislang keinen Platz aufwies! Tatsächlich gab es in Wergenstein ausser der Kirche auch keine öffentlichen Gebäude. Bis zur Installation einer Wasserfassung 1922, resp. 1934 verfügten die Wergensteiner nicht einmal über einen gemeinsamen Dorfbrunnen, welcher der Herausbildung eines siedlungsinternen Platzraumes Vorschub geleistet hätte. Und das Backhaus stand zwischen den eng aneinander geschobenen Häusern und Ställen am Weglein, das vom Dorf gegen das Maiensäss ansteigt. Als endlich die moderne Zeit mit Post, Telegraph und Postautoverkehr auch in Wergenstein Einzug hielt, genügte ein Postbüro von der Grösse einer kleinen Stube den neuen Anforderungen. Ältere Dorfbewohner versichern, man habe in Wergenstein nie von einem «Dorfplatz» gesprochen.[36] «Brauchte» die kleine Dorfgemeinschaft, die 1790 knapp 100, 1930 noch 29 Einwohner zählte vielleicht gar keinen Platz, bevor die Gewerkschaft das neue touristische Leben nach Wergenstein brachte? – Streng genommen widersprach die Platzbildung tatsächlich dem Raumprinzip des kompakten Haufendörfchens. Mit der platzartigen Vorzone vor dem Piz Vizàn, wo in den Sommermonaten um die 100 Gäste und Personal ein- und ausgingen, trugen die Architekten indessen dem tatsächlichen neuen Gebrauch des öffentlichen Raumes im Innern der Siedlung Rechnung.

Überblickt man die heutige Anlage Piz Vizàn in ihrer Umgebung, so ist Päder & Jenny zu attestieren, dass sie sich nicht bloss auf «ihr» architektonisches Objekt konzentriert hatten. Die

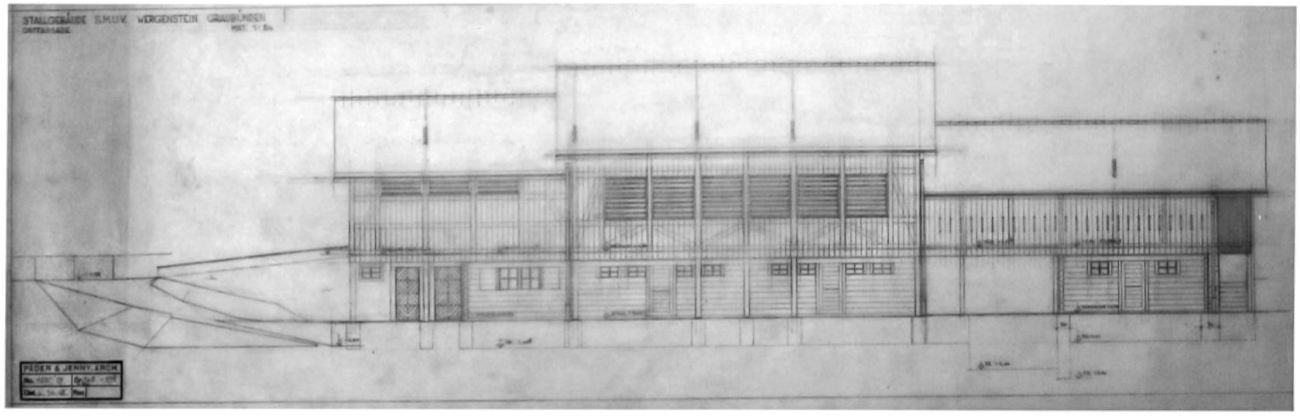
ortsbaulichen Qualitäten ihrer Erweiterung zeugen davon, dass sie Ihre Entwurfsentscheidungen im Bewusstsein darüber trafen, dass jede bauliche Intervention auch Auswirkungen auf die Siedlung als Ganzes haben wird. Konkret: Dass sie mit der langen Zeile nicht nur ein Gebäude, sondern gleichzeitig auch ein Stück Dorf bauen.

Erweiterung 1942/43: Ökonomiegebäude mit Sennerei

1941, mitten im Krieg, eröffnete der SMUV in Vitznau sein drittes Ferienheim. Zur Anlage gehörte ein Ökonomiebetrieb, der eine teilweise Selbstversorgung ermöglichen sollte. Diese Zielsetzung entstand wohl nicht unabhängig vom «Plan Wahlen». Nach dem Zusammenbruch Frankreichs 1940 kündigten sich in der Schweiz erste Versorgungsschwierigkeiten an. Um einer Lebensmittelknappheit zu begegnen, warb nun der damalige Bundesbeamte und spätere Bundesrat Friedrich Traugott Wahlen für seinen bereits 1937 erarbeiteten Anbauplan. Im Wesentlichen ging es dabei um die Selbstversorgung der Schweiz durch eine Erhöhung der Eigenproduktion. Der «Plan Wahlen» fand grosse Resonanz in der Bevölkerung und löste eine veritable «Anbauschlacht» aus. Vom Villengarten über den Stadtpark bis zum Sportplatz, allenthalben wurde umgestochen, Kartoffeln gesteckt und Gemüse angebaut. Der «Plan Wahlen» avancierte bald zu einem Symbol für den Widerstandswillen der Schweizer Bevölkerung. So kam dem Bau eines Ökonomiebetriebes als Teil des SMUV-Ferienheims Vitznau neben dem wirtschaftlichen Aspekt auch eine symbolische Bedeutung zu.

Offenbar bewährte sich dieses Betriebskonzept und die Gewerkschaft beschloss, auch das Ferienheim in Wergenstein durch einen landwirtschaftlichen Betrieb zu ergänzen. 1942 beauftragte sie die

Plan für das neue Stallgebäude des SMUV in einer Ansicht von Osten (Plan Päder & Jenny 1942).



Stallgebäude des SMUV am Dorfeingang zu Wergenstein (Foto: Gabriela Güntert 2009).

Architekten Päder & Jenny mit dem Projektieren eines grossen, modern ausgestatteten Ökonomiegebäudes mit differenziertem Raumprogramm. Beim Bau des Ökonomiebaus ging es ganz handfest um die Selbstversorgung des Ferienheims mit Milch, Käse und etwas Schweinefleisch, und zwar ganzjährig, also auch, wenn die Kühe trächtig waren oder auf der Alp. Andererseits wollte die Gewerkschaft die traditionelle, in dieser Berglage sinnvolle Viehzucht und die zugehörige Käse- und Butterproduktion fördern, indem die Einrichtung einer «Sennerei» ins Bauprogramm aufgenommen wurde.

Als Standort wurde ein Bauplatz am nördlichen Dorfrand, talseits der 1939 erstellten Strasse nach Mathon gewählt. Päder & Jenny entwickelten einen langen Baukörper parallel zum Hang. Wie bei den Stallscheunen in Wergenstein üblich, nutzten auch sie die Topografie für den einfachen, bergseitigen Zugang zum Heuboden und den talseitigen zu den Ställen. Den zeilenartigen Bau gliederten sie in drei Teile. Der mittlere mit Grossvieh-Stall und Heuboden ist der höchste. Er wurde im Norden flankiert vom gleich langen Sennerei-Teil, im Süden vom kürzeren Remise-Teil.

Mit dieser Staffelung brachten die Architekten (wie beim Logierhaus) einen ortsüblichen Massstab in die Kubatur des unüblich lan-

gen Gebäudes ein. Das Stallgebäude ist zudem leicht abgewinkelt, womit es die Geländeform seines Standortes nachvollzieht. Mit diesen beiden Massnahmen vermieden es die Architekten, dass eine klare geometrische Form die bewegte Landschaft stark kontrastiert. Hingegen scheuten sie sich nicht, das grosse Gebäude so nahe an den Weg zu stellen, dass es mit dem gegenüber steil zur Strasse abfallenden Geländesporn zusammen einen Engpass und eine Art Zugangstor bildet. Die leicht abgewinkelte Stallzeile lenkt den Blick auf ganz selbstverständliche Weise zur Kirche und weiter zur Logierzeile der Ferienheim-Anlage, als deren Teil sie sich zurückhaltend, aber doch bestimmt zu erkennen gibt. Trotz ihrer landwirtschaftlichen Zweckbestimmung. Auch dieses Stallgebäude weist Qualitäten auf, die auf das Dorf als Ganzes ihre Auswirkungen haben; vor allem als Definition des Dorfrandes, wenn man von Mathon her kommt.
Am offensichtlichsten stellt der identisch gestaltete Verputz, in den auch beim Stallgebäude dekorativ Sichtsteine eingelassen sind, eine Verbindung zum Ferienheim Piz Vizàn her. Sonst finden sich keine direkten Zitate. Das einpassende Verhalten mittels Staffelung und Abwinkelung hingegen prägt den Stall wie die Logierzeile. Insgesamt verbindend ist die Haltung von unaufdringlicher Zeitgenossenschaft und Modernität der Päder & Jenny-Bauten im ländlichen Umfeld von Wergenstein. Es erfüllte sich hier die Hoffnung des Glarner Architekten Hans Leuzinger von 1936, der seinerseits unermüdlich um Formgebung und Ausdruck einer ländlichen Moderne gerungen hatte: «Mit Ferien- und Wochenendhaus dringt der moderne Holzbau auch auf dem Lande vor und es gelingt so vielleicht, der [...] Produktion von schlecht beratenen Chaletfabriken Halt zu gebieten.»[37]

Solidarität und «Geistige Landesverteidigung»

Betriebsführung von Stall und Sennerei wurden dem jungen Gemeindepräsidenten Christian Dolf überlassen. Sinn und Zweck der Sennerei wurde im letzten Paragraph des 1943 abgeschlossenen Pachtvertrags geradezu programmatisch umrissen: «Die Sennerei wurde eingerichtet, um in Wergenstein die Milchwirtschaft so gut als möglich durch Käse- und Butterproduktion zu fördern. Herr Dolf wird sich bemühen, zusammen mit anderen Landwirten der Gemeinde Wergenstein-Casti die Käse- und Butterproduktion gemeinsam zu betreiben und zu fördern.»[38]
Die Sennerei wurde denn auch mit den modernsten Apparaten bestückt: mit einer elektrischen Zentrifuge und einem elektrisch

betriebenen Butterfass, Produktionsmittel, die sich damals kein Wergensteiner Bauer hätte leisten können. Bis in die 1970er-Jahre wurde hier gemeinschaftlich Käse und Butter produziert.[39] Wieder begegnet man auf Seiten der Gewerkschaft dieser besonderen Mischung von Eigeninteresse und Solidarität mit den Wergensteiner Bauern. Der Sohn Christian Dolfs meint, der mit seinem Vater abgeschlossene Vertrag sei ausgesprochen fair gewesen und habe für den frisch verheirateten Mann eine willkommene Hilfe bedeutet, sich eine eigene Existenz aufzubauen. Im Vertrag inbegriffen war übrigens auch eine Wohnung im Haus «Stefania» zwischen der Kirche und den SMUV-Stallbauten.[40] Er ist sich ganz sicher, dass Konrad Ilg dabei, wie bei zahlreichen anderen Absprachen, auch das Wohl der Wergensteiner fest im Auge hatte: Die Einrichtung der Sennerei sei zweifelsohne auch eine solche Förderungsmassnahme gewesen.[41]

Mit der Fundaziun Capricorn in die Zukunft[42]

Mit dem Bau des Ökonomiegebäudes an der Strasse nach Mathon zu Beginn der 1940er-Jahre endete vorläufig die bewegte Baugeschichte des Gästehauses Piz Vizàn. Ein kleiner südlicher Anbau an das Haus Loringett 1951 durch den Architekten Barblan aus Klosters veränderte die Architektur nicht mehr grundsätzlich. In dieser Zeit wurde auch das Wirtschafsgebäude bereits wieder «privatisiert» und an einen Wergensteiner Bauern verkauft. Erst durch die Gründung des Center da Capricorns Ende 2003 setzten grundlegende strukturelle Veränderungen ein. Knapp zehn Jahre später wurde schliesslich der ganze Gebäudekomplex durch den Architekten Ivano Iseppi zurückhaltend aber umfassend renoviert und vor allem auch die veralteten technischen Installationen ersetzt und das Haus vollständig auf erneuerbare Energieträger umgestellt. Damit ist das Hotel heute baulich wieder ganz auf der Höhe der Zeit. Und in dem inzwischen sorgfältig renovierten und gemütlich eingerichteten Lesezimmer erstrahlt nicht nur die Architektur von Päder & Jenny wieder in beinahe jugendlichem Glanz, sondern auch das zweiteilige Wandbild des Berner Künstlers Johann Peter Flück aus dem Jahr 1940. «Der Bauernauernfeierabend» und der «Der Arbeiterfeierabend» rahmen hier einträchtig den Blick ins Tal und erinnern an den ursprünglichen gewerkschaftlichen Zweck des Piz Vizàn, gesellschaftliche Gegensätze an diesem Ort zu versammeln und einander näher zu bringen.

Der Beitrag basiert auf einer von der Autorin im Auftrag der Hans und Fanny und Max Jenny-Stiftung erarbeiteten umfangreichen Studie zum Gästehaus Piz Vizàn aus dem Jahre 2010.

Irma Noseda, Kunstwissenschaftlerin mit Schwerpunkt Architektur, Fotografie und Volkskunde. Ehemalige Redaktorin der Zeitschriften *Archithese* sowie *Werk, bauen + wohnen.*

Adresse der Autorin: lic. phil. Irma Noseda, Lureiweg 11, 8008 Zürich

Endnoten

1 Vgl. Noseda, Irma: Das «sterbende Bauerndorf» und die Schweizer Arbeiterbewegung, in: Bündner Monatsblatt 3/2014, S. 296–333.

2 Ilg, Konrad: Festrede zur Übergabe des Ferienheims in Wergenstein, Typoskript, 1935, S. 2: «Wir haben die Wiese gekauft, und die Gemeinde hat die Wasserversorgung machen lassen. Denn ohne dies schien es uns in Wergenstein unerträglich. Erst nachher haben wir das Haus gekauft, eine Ruine von einem Haus, die Herrn Loringett gehörte. Wir wollten zuerst dieses Haus nur provisorisch installieren lassen für diejenigen, die etwa Touren machen wollten.»

3 Simonett, Christoph: Bauernhäuser des Kantons Graubünden, Band I: Die Wohnbauten, Basel 1965, S. 117.

4 Der Komfort von fliessendem Warmwasser in den Gästezimmern wurde beim späteren Chaletbau von 1935 als Neuigkeit hervorgehoben.

5 Der SMUV hatte die vom Heimatschutz gebrandmarkte «Blechseuche» (Heimatschutz, o. A., Mai 1937, S. 33), in Wergenstein quasi eingeschleppt und das Dörflein innert zehn Jahren mit «billigen und bequemen» Blechdächern geradezu durchsetzt.

6 P. E. berichtet, dass die Freischwinger-Stühle in den 1980er-Jahren noch im Gebrauch waren, aber als zu «kalt» und daher unpassend empfunden wurden. Daher hat man die hölzernen Armlehne-Teile mittels Ablaugen quasi rustikalisiert. Inzwischen wurden diese Stühle gar ersetzt.

7 Zentralvorstand SMUV, Protokoll August 1934, S. 45–46.

8 Ilg: Festrede 1935 (wie Anm. 2), S. 3.

9 Im Protokoll der Sitzung des Erweiterten Zentralvorstandes vom 20. September 1933, S. 67 findet sich der Begriff «Selbstverpflegungsheim». Im Protokoll vom 3. August 1934, S. 7 ist die Rede von «... einer Art Arbeitsdienst [...] Unterkunft für Ferienaufenthalt spez. der Jugendlichen».

10 In Zürich gab es zu Beginn der 1930er-Jahre auffällig viele im Bausektor Tätige namens Baur und es gab mehrere Baur mit dem Vornamen Hans resp. Johann. Im Adressbuch kann zurückverfolgt werden, dass der Gesuchte 1932 an der Schifflände 26 erstmals in Erscheinung trat, an der Adresse, wo «Johann Baur-Seiler Architekt» seit 1917 bald als «Bautechniker», bald als «Architekt» aufgeführt war. Hans war wohl dessen Sohn oder ein naher Verwandter, der nach Abschluss der Ausbildung ins Büro eintrat. 1933 verlegten Johannes und Hans Baur ihr Architekturbüro an die schicke Adresse Olgastrasse 4, um 1934 die Liegenschaft Mühlebachstrasse 80 zu erwerben und sich dort langfristig einzurichten. Im Berufsregister bezeichneten sie sich weiterhin als «Bautechniker» und/oder «Architekt».

11 Auskunft von Frau Claudia Lendi-Loringett, Chur, Frühjahr 2010.

12 Kaufvertrag Januar 1934, S. 1–2.

13 Pensionstage Piz Vizàn siehe: 10 Jahre Ferienheime SMUV, Hg. SMUV, Bern 1945, S. 18; 1931 zählte Wergenstein 24 Einwohner (darunter zehn Kinder), die in fünf Häusern wohnten (vgl. Loringett, Steafan: Für Wergenstein, das strebende Dorf, Typoskript, 1931, S. 1).

14 Bei der Einweihung des Chaletbaus bedankte sich der Präsident des SMUV, Konrad Ilg, beim Architekten Hans Baur von Zürich speziell für «seine kluge Lösung» (vgl. Ilg: Festrede 1935 [wie Anm. 2], S. 3). Es ist zu befürchten, dass damit diese gänzlich unbefriedigende Situationslösung gemeint war, die ja letztlich nicht die laienhafte, rein pragmatische Gewerkschaft, sondern der Architekt zu verantworten hatte.

15 Text von Gabriela Güntert, Zürich.

16 Zum Wirkungs- und Lebenskreis der Künstlerfamilie Jenny siehe Högl, Lukas: Bilder und Bauten der Künstlerfamilie Jenny von Churwalden, Separata aus: Bündner Monatsblatt 1/1991; o. p.

17 Vgl. den entsprechenden Artikel im Historischen Lexikon der Schweiz (HLS).

18 Die Signatur «M. Jenny» ist in der Rahmenlinie unten rechts integriert. Das Titelblatt von Max Jenny ziert heute noch – nur mit farblichen Varianten – den jährlich erscheinenden Kalender. Freundliche Mitteilung von Lukas Högl.

19 Über Beziehungen des Bürokollegen Päder zum SMUV oder zu Loringett müsste noch recherchiert werden.

20 Sozialarchiv, Foto im Sozialarchiv Zürich, SMUV-Nachlass: F_5032-Fb-0577 tif/087.tif.

21 Auskunft von Christ Capser Dolf-Mani (Jg. 1948), Frühjahr 2010.

22 Anmerkung und Abbildung in: Michael-Caflisch, Peter: Hier hört man keine Glocken, Baden 2008, S. 437.

23 Prospekt Sommer- und Winterferien in Wergenstein, um 1935.

24 Die Konstellation von schmalem Laubengang und (meist aufgemauertem) Abort auf der Hausrückseite findet sich heute noch an mehreren Wergensteiner Häusern.

25 Die beiden Begriffe wurden verwendet in der vielbeachteten deutsch und englischen Publikation: Artaria, Paul: Ferien- und Landhäuser/Weekend-and Country-Houses, Erlenbach 1947, S. 40–41.

26 Pläne in Gemeindearchiv Wergenstein, datiert 1949: «Architekt: Barblan, Klosters».

27 Wo die Möbel produziert wurden, ist nicht bekannt. Da heute auch die Gastzimmer im Chalet-Bau so möbliert sind, ist nicht ganz auszuschliessen, dass die Möblierung nicht von Päder & Jenny entworfen wurde, sondern bereits für die Chalet-Zimmer von einer Möbelfirma seriell gefertigt worden waren.

28 Artaria, Paul: Schweizer Holzhäuser aus den Jahren 1920–1940, Basel, 1. Auflage 1936; zitiert nach 2. Auflage 1942, S. 21. In dieser 2. Auflage S. 112–113 war auch das «Wohnhaus in Bern» (1934) von Päder & Jenny publiziert.

29 Max Jenny war nach dem Abschluss seines Studiums 1922–1924 wieder in Chur und wohnte vermutlich im Elternhaus; 1925 arbeitete er im Architekturbüro Schäfer und Risch in Chur. Die Kübliser Kraftwerkzentrale war dort zweifelsohne ein Gesprächsthema. Und Karl Päder war Mitglied des Schweizerischen Werkbundes SWB und somit Leser der Zeitschrift «Das Werk», deren Mitherausgeber der SWB war.

30 Freundliche Mitteilung von Lukas Högl.

31 U.a. publiziert in: Artaria: Schweizer Holzhäuser (wie Anm. 27), 2. Auflage, 1940.

32 Ebenda, S. 18.

33 Josef Frank war ein weitherum bekannter, der Moderne verpflichteter aber undogmatischer Wiener Architekt (1885–1967).

34 Meyer, Peter: Situation der Architektur 1940, in: Das Werk, 9/1940, S. 251.

35 Die Schutzfunktion der Beschallung des Raums durch die Kirchenglocken belegt beispielsweise die gotische Inschrift auf einer der beiden Kirchenglocken der Nachbargemeinde Casti: «Maria Muoter Gottes Zell heb in diner Huot was dise Glog überschellt». Zitiert nach Poeschel, Erwin: Kunstdenkmäler Graubünden, Band V, Basel 1943, S. 194.

36 Informanten: Christ Casper Dolf-Mani (Jg. 1948) und Benedikt Clopath, beide Wergenstein, sowie Gabriel Dolf (Jg. 1921), wohnhaft in Mathon, aufgewachsen in Wergenstein (Telefonat Frühjahr 2010). Dem gegenüber erwähnte Steafan Loringett 1942, der SMUV-Feriengast betrete «den heute sauber gepflästerten Dorfplatz von Wergenstein und Vorplatz seines Ferienheimes ...» (Loringett, Steafan: Herrn Nationalrat/Conrad Ilg(als Förderer und Freund meines Heimtdorfes Wergenstein/zu seinem 65. Geburtstag/in Dankbarkeit gewidmet, Typoskript 1942, S. 3).

37 Leuzinger, Hans: Der Holzbau und das Neue Bauen, in: «weiterbauen», 6/1936, S. 44.

38 Vertragliche Abmachung zwischen dem SMUV und Christian Dolf, Wergenstein, 21.4.1943

39 Information von Christ Casper Dolf-Mani, August 2010.

40 Wie Anm. 37, § 1.

41 Wie Anm. 38.

42 Text von Gabriela Güntert, Zürich.